

Leipziger Tageblatt.

No. 144. Freitag den 21. November 1817.

Vom Schielen.

Man sagt, daß jemand schiele, wenn er nicht beide Augen auf einerlei Sache richtet. Man hat sonst den Grund davon gewöhnlich in einem Mangel der gehörigen Ueberelustimmung in den Augenmuskeln zugeschrieben. De la Hire, und nach ihm mehrere Gelehrten, waren der Meinung, daß dieser Fehler weder von einer Angewohnheit, noch von einer Beschaffenheit der Muskeln, sondern von einem Mangel im Auge selbst herrühre. Sie nahmen an, daß der Theil des Netzhäutchens in und um die Mitte des Auges empfindlicher, als alle übrigen wäre, und wir bewegen unser Auge gerade auf eine Sache richteten, damit das Bild nicht nur desto deutlicher würde, sondern auch auf den empfindlichsten Theil der Netzhaut fiel. Bei Schielenden, meinten sie, liege dieser empfindlichste Theil des Netzhäutchens entfernter von der Mitte des Auges, und deswegen verdreh-

ten sie das Auge so, daß das Bild auf diesen käme. — Wäre dies richtig, so könnte man einen Schielenden das Auge, mit welchem er nicht schielt, zumachen lassen, und das schielende Auge müßte auch alsdann noch in der vorigen Verdrehung bleiben, um das Bild auf den empfindlichsten Theil aufzufangen. Hiervon lehrte die Erfahrung das Gegentheil. Er wendet, sobald das andere Auge geschlossen ist, unverzüglich das schielende gerade auf den Gegenstand, den er ansehen will. Oeffnet er aber jenes wieder, so lenkt er es auf den Gegenstand, und das schielende richtet sich nach der Nase oder dem obern Augenlide zu. Auch wenn ein Schielender Augengläser gebraucht, und eins vor das Auge hält, womit er sonst schielt, so wird man leicht gewahr werden, daß er es gerade auf die Sache richtet, welche er sehen will. — Hieraus erhellet zur Genüge, daß er dies Auge beim gewöhnlichen Sehen nicht verdrehet, um damit besser, sondern um das